

Schwerpunkt Österreichs Bildungsminister im Interview



(Foto: Michael Zanghellini)

Heinz Fassmann: «Privatschulen sind die schnellen Fische im Teich»

Interview Der österreichische Bildungsminister Heinz Fassmann war diese Woche in Liechtenstein zu Gast. Bei seinem Besuch der Formatio Triesen sprach er mit dem «Volksblatt» über die Rolle von Privatschulen, Bildung in der Pandemie und die Chancen der dualen Ausbildung für Europa.

VON SEBASTIAN ALBRICH

«Volksblatt»: Herr Minister Fassmann, was hoffen Sie aus Ihrem Besuch in Liechtenstein zu lernen?
Heinz Fassmann: Zunächst einmal finde ich es wichtig und gut, dass ein österreichischer Minister auch Liechtenstein besucht. Es ist ein Kleinstaat, aber gleichzeitig auch ein wichtiger Nachbar Österreichs. Was ich mir aus meiner Reise erhoffe und teils auch schon gesehen habe, ist, dass so ein kleines Land - wahrscheinlich leichter als ein grösseres Land - bereichernde Initiativen im Bildungsbereich kreieren kann, auf die ich künftig auch zurückgreifen kann.

Welche Bedeutung haben private Auslandsschulen wie die Formatio Triesen für Sie?
Sie sind in gewissem Sinn Botschafterschulen Österreichs, da sie durch ihre organisationsrechtliche und inhaltliche Verbindung auch eine gewisse Beziehung aufrechterhalten - nicht nur zum Bildungssystem, sondern auch zum Land insgesamt. Man schaut eben in dieser Schule nicht nur, was in Zürich, sondern auch was in Wien vorgeht.

Verstärken Innovationen, wenn sie vor allem an Privatschulen wie der Formatio stattfinden, nicht auch die Bildungskluft in der Gesellschaft?

Privatschulen tun sich in der Entwicklung neuer pädagogischer und schulischer Modelle leichter, als das öffentliche Schulwesen. Denn sie sind dahingehend unabhängiger. Der Lehrplan wird zwar vorgegeben, aber innerhalb dessen kann man sich frei bewegen. Privatschulen sind die schnellen Fische im Teich, die neue Ideen kreieren und realisieren können und sind damit auch für den öffentlichen Bereich stimulierend. Ich sehe hier nicht den gravierenden Gegensatz, sondern eine gegenseitige Bereicherung. Aber wir vom öffentlichen Schulsystem müssen auf der anderen Seite auch offen sein, diese Innovationen mitzunehmen.

Liechtensteiner nutzen das österreichische Bildungssystem ja nicht nur an der Formatio, sondern auch, indem sie an österreichischen Universitäten studieren. Wie viele liechtensteinische Studierende belegen derzeit ein Studium in Österreich?
Es sind rund 70 Studierende, Tendenz steigend.

Gerade ausländische Studierende hatten es in der Pandemie - aufgrund diverser Beschränkungen - noch einmal schwerer. Erwarten Sie sich dadurch negative Effekte bei Studienerfolgen und -dauer in diesen Jahrgängen?

Das Interessante ist, dass sich zeigt, dass eher das Umgekehrte wahr und richtig ist. Wir hatten noch nie so viele prüfungsaktive Studierende und Abschlüsse pro Jahr verzeichnet wie jetzt. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass die Aussenwelt in Zeiten der Pandemie nicht ganz so zugänglich war. Die Nebenjobs sind weggefallen und die Konzentration auf das Studium hat zugenommen. Alles im Leben hat zwei Seiten.

Krisen zeigen immer auch Schwachstellen und Möglichkeiten auf. Was konnten Sie durch die Pandemie im österreichischen Bildungssektor lernen?

Mir persönlich hat sich gezeigt, dass Lehrer und Lehrerinnen die tragende Säule des Bildungssystems sind. Das habe ich vorher schon gewusst, doch die Pandemie hat es noch einmal mit aller Deutlichkeit gezeigt. Die Geschwindigkeit bei der Umstellung auf Fernunterricht war beachtlich. Das hätte wohl keiner vorhergesehen, dass das wirklich so funktioniert. Auf der anderen Seite haben wir auch gesehen, dass die Lehrer und Lehrerinnen froh waren, als die Schüler wieder zurückgekommen sind und die Schüler waren auch froh, die Lehrer und Lehrerinnen wieder zu sehen. Der Lehrerberuf hat vom Image her gewonnen, da

auch die Eltern bemerkten, dass ihre Söhne und Töchter vielleicht nicht ganz so daran interessiert sind, was ihnen die Eltern versucht haben beizubringen. Hierfür braucht es qualifizierte Lehrkräfte, denn sie sind für das Funktionieren des Systems extrem wichtig. Das ist sicherlich eine Lehre, die ich daraus gezogen habe.

Glauben Sie, dieser Imagegewinn kann sich halten?

Wenn die Gewerkschaft eine kluge Politik macht, kann es sich eine Zeit lang halten.

Sie kennen die Coronamassnahmen im österreichischen Bildungssektor zwischenzeitlich sehr gut. Was fällt Ihnen speziell auf, wenn Sie sich in einer Schule hier in Liechtenstein bewegen?

Mir ist aufgefallen, dass das Maskentragen hier viel stärker durchgezogen wird. Das, obwohl auch getestet wird. Wir haben

«Mir ist aufgefallen, dass das Maskentragen hier viel stärker durchgezogen wird.»

- wie wir hier in der Gesprächssituation - abgenommen werden kann. Denn sie ist nun mal für einen sechs- bis achtstündigen Schultag eine Belastung.

Die Universität Liechtenstein wurde kürzlich Opfer einer Ransomware-Angriffe. Gerade im Bildungssektor können durch Cyberattacken nicht nur Zeit und Geld, sondern auch Wissen und Forschungsdaten verloren gehen. In Liechtenstein hat nun das Amt für Informatik die Sicherheit übernommen. Wie handhabt Österreich dieses Risiko?
Unsere Hochschulen sind sehr autonom und werden von den jeweiligen Rektoren geführt, wie ein Unternehmer sein Unternehmen führt. Daher muss das Ministerium gar keine grossen Vorkehrungen treffen. Ich weiss, dass die Universitäten, die

oft auch eine Informatik-Fakultät haben, grossen Ehrgeiz in die Frage setzten: «Wie kann ich mein System sicher gestalten.» Da ist bisher auch noch nie etwas vorgefallen, denn hier sorgen gut funktionierende IT-Abteilungen dafür.

Was würden Sie persönlich als die grösste Herausforderung für den Bildungssektor in Europa für die kommenden Jahre definieren?
Europa ist derzeit in einer krisenhaften Zeit, da sich offensichtlich nicht alle Mitgliedsstaaten noch an die grundsätzlichen Regeln halten wollen. Ich denke hier an Polen und die

Frage der einheitlichen Rechtssetzung durch einen europäischen Gerichtshof. Das ist eine ganz essenzielle Frage, denn wenn das aufgegeben wird, ist Europa eine Staaten-

gemeinschaft, aber auch nicht mehr. Im Bildungsbereich sind wir hingegen sehr gut unterwegs. Das Erasmus-Programm ist ein grossartiges Programm, durch das Schüler und Studierende andere europäische Staaten kennenlernen und damit auch erleben, was Europa bedeutet, für sie persönlich - auch aus der emotionalen Nähe zu den Staaten, in die sie reisen - bedeutet. Das ist extrem wichtig. Europa ist es zudem gelungen, über Horizon Europe das weltweit grösste zusammenhängende Forschungsprogramm auf die Beine zu stellen, das sich aktuell in der Programmperiode 2021-2027 befindet. Somit funktioniert Europa im Bereich der Wissenschaft und Bildung eigentlich sehr gut. Hier bin ich zufrieden.

Auf der politischen Seite muss Europa aufpassen, dass es den inneren Zusammenhalt nicht verliert. Angesichts der globalen, geopolitischen Herausforderungen, mit denen wir uns alle auseinandersetzen müssen, brauchen wir ein gutes und starkes Europa. Hier hoffe ich auf die Klugheit und Weisheit der jeweiligen Staatsoberhäupter.

Aber gibt es ein gewisses Thema im Bildungssektor - das Klischee wäre jetzt Digitalisierung - bei dem Sie sagen würden: Das wird im europäischen Bildungssektor in den kommenden Jahren relevant bzw. das müsste angegangen werden?

Wir - hier im deutschsprachigen Raum - haben wirklich gute Erfahrung mit der dualen Ausbildung gemacht. Also einer theoretischen Ausbildung in einer Schule, kombiniert mit einer begleitenden praktischen Ausbildung. Das ist für junge Menschen extrem wichtig und extrem vorteilhaft. Wir haben Staaten in Europa mit einer hohen Jugendar-

beitslosigkeit und die duale Ausbildung wäre ein Instrument dagegen. Wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich sagen: Liebe an-

dere europäische Staaten, schaut euch an, ob wir nicht dieses duale System übertragen können. Es ist eigentlich ein Erfolgsmodell für die nächste Generation.

Es ist auch für Gesellschaften, die zunehmend zu Einwanderungsgesellschaften werden, sehr, sehr wichtig und vorteilhaft, da gerade Jugendliche mit anderem Migrationshintergrund über die duale Ausbildung nicht nur formale Bildungswege absolvieren, sondern Schritt für Schritt auch in einen Arbeitsmarkt hineinwachsen. Das ist ein Modell, das auch übertragbar ist und eigentlich von anderen angenommen werden sollte.

Zur Person

Heinz Fassmann ist seit Dezember 2017 österreichischer Bildungsminister und seit Januar 2018 auch zuständig für Wissenschaft und Forschung. Der Universitätsprofessor für Angewandte Geographie, Raumforschung und Raumordnung an der Universität Wien ist parteilos, wurde jedoch von der ÖVP unter Sebastian Kurz für das Amt nominiert und hatte dieses seitdem auch durch die verschiedenen Bundesregierungen hindurch inne.